

Die Autoren zeigen zahlreiche kreative Methoden auf, wie dieser Königsweg zur Ermutigung gelingen kann. Nörgeln, Etikettieren, Überbehütung und gönnerhaftes Lob schwächen Kinder. Stattdessen, so die Autoren, sollen Eltern Macht und Verantwortung konsequent an Kinder abgeben. Ein regelmäßig stattfindender Familienrat bietet ein Forum für Absprachen und Problemlösungen. Ohne die feindseligen Gefühle des Strafens und der Schuldgefühle sollen Kinder lernen, selbst zu entscheiden und dann aber auch die Folgen ihres Tuns mit aller Konsequenz selbst tragen. Viele praktische Beispiele von Wutausbrüchen über Fernsehen, Bettnässen, Hausaufgaben und Taschengeld veranschaulichen kompetent und praxisnah im dritten Teil des Ratgebers diese Ermutigungsstrategien für mehr Verantwortung.

Ja, dieses Konzept von Kindererziehung stimmt hoffnungsvoll. Es werden Ideen aufgezeigt für einen demokratischen und respektvollen Erziehungsstil, der alle Familienmitglieder in die Verantwortung nimmt. Heute haben viele Eltern Angst, ihre Kinder zu überfordern, vielleicht eine Projektion unserer Leistungsgesellschaft. Kinder übernehmen gerne Verantwortung, wenn sie selbst die Form dafür bestimmen dürfen. Überforderung und Perfektionsansprüche von Eltern wirken hier destruktiv. Abgeben und Loslassen heißt die Devise. Besonders Mütter, die derzeit noch die Hauptlast der Erziehung tragen, können in hohem Maß entlastet werden, wenn sie es schaffen, ihre Kinder die Folgen ihres Handelns selbst tragen zu lassen. Es ist glaubhaft, daß Kindern deren Selbständigkeit und individuelle Stärke liebevoll gefördert werden, später engagierte und schaffensfrohe Menschen werden, die von einer langweiligen Null-Bock-Mentalität wenig halten. Fazit: Ein wertvoller Ratgeber für Eltern, besonders aber auch für überforderte Lehrer.

*Birgit Schneider*

Seit Jahren gibt es so viel Widersprüchliches zum Thema Kindererziehung, daß sich inzwischen schon viele Eltern fragen, ob sie sich nicht lieber doch wieder auf ihre natürlichen Instinkte verlassen sollten. Vielleicht haben auch moderne Väter und Mütter ohnehin ein sicheres Gespür dafür, was für ihre Kinder das Beste ist. Sie brauchen nicht die dauernden Belehrungen, Ratschläge, Check-Listen und vielgepriesenen Patentrezepte.

Wenn das nur so einfach wäre! Die Instinkte sind angesichts der vielen Probleme und verwirrenden Eindrücke und Konflikte abgestumpft, stellt die Autorin Diane Ehrensaft gleich zu Beginn ihres Buchs fest. Die amerikanische Professorin für Psychologie am Wright Institute, Berkeley, weiß das aus unzähligen Erfahrungen, Gesprächen und Sitzungen mit betroffenen Eltern und Kindern. Die Kindertherapeutin – sie selbst ist Mutter zweier erwachsener Kinder – weist zwar ausdrücklich darauf hin, daß es dabei nur um die Erziehungsprobleme der gebildeten amerikanischen Mittelschicht geht. Das sollte nicht dazu verführen zu meinen, das Buch sei nicht stichhältig oder nur begrenzt für Eltern in Europa geeignet. Im Gegenteil: Alles, was sie beschreibt, ist uns nur allzu gut bekannt. Wie zum Beispiel, „daß wir eine Generation von ich-bezogenen Eltern sind, die ihrem persönlichen Glück breiten Raum geben. Und doch strengen wir uns gleichzeitig enorm an, gute Väter und Mütter zu sein.“ Paradoxerweise ist es gerade diese Kombination, die sich als verhängnisvoll erweist und die Gefahr in sich birgt, Eltern und Kindern das Zusammensein überaus schwer zu machen.

Auch in Amerika gibt es das weitverbreitete Phänomen orientierungsloser, von Schuldgefühlen und Unsicherheit gepeinigter Erwachsener. Die heutigen Eltern wissen einfach nicht mehr, wie und nach welchen Werten sie ihre Kinder erziehen und behandeln sollen. In Zeiten der Globalisierung und der Befreiung von allen Normen und Zwängen gibt es weder verbindliche Erziehungsstile noch gemeinsame Erziehungsziele. Dabei schien alles so einfach zu sein: Man müsse mit den Kindern sprechen, ihnen zuhören und sie ernst nehmen, wurde oft gepredigt. Dann könne gar nichts schief gehen.

EHRENSAFT, Diane: *Wenn Eltern zu sehr ...* Warum Kinder alles bekommen, aber nicht das, was sie wirklich brauchen. Stuttgart: Klett-Cotta 2000. 309 S. Br. 33,50.

Warum klappt das dann nicht so recht mit den Kindern? Der wesentlichste Beitrag des Buchs besteht in der psychologischen Analyse dieser mißlichen Lage, in der Eltern heute stecken. Das große Problem ist, so ihr Befund, daß nicht nur die Elternrolle neu gestaltet werden muß. Auch die Vorstellungen davon, was Kindheit ist, haben sich verändert. Heutige Eltern haben meist nur eine sehr diffuse Wahrnehmung von ihrem Nachwuchs. Einerseits gelten Kinder als autonome Individuen auf dem Weg zur Reife und Mündigkeit, andererseits als schutzbedürftige Wesen, die möglichst lang und intensiv der Fürsorge und Unterstützung bedürfen. Für dieses Phänomen prägt Ehrensaft den Begriff „Kind-Erwachsener“. Wir müssen berücksichtigen, fordert sie vehement, „daß Kinder weitaus mehr können, als wir ihnen bisher zugetraut haben. Wir sollten aber gleichzeitig nicht aus den Augen verlieren, daß sie noch mitten in der Entwicklung stecken und nicht mit Erwachsenen verglichen werden können.“

Bei ihren Analysen und Lösungsvorschlägen spricht sie ungeschminkt auch unangenehme Wahrheiten aus: Warum wir mit der Elternrolle heute so große Schwierigkeiten haben, hängt unter anderem auch damit zusammen, daß alles um die Kinder kreist, daß sie regelrecht überbewertet werden: „Seine Majestät, das Baby“. Heutige Eltern sehen in ihren Kindern oft etwas ganz besonderes und behandeln sie entsprechend. Jede kleine, noch so alltägliche Leistung wird schon zum großen Ereignis. Das soll das Selbstwertgefühl stärken. Das sei das Wichtigste heutzutage, denken viele Eltern. Aber viele Kinder können dann nicht mehr unterscheiden, was eine wirkliche Leistung ist. Selbstbeurteilungen und -einschätzungen fallen ihnen immer schwerer, ebenso das Aushalten von Frustrationen und Enttäuschungen bei der Bewältigung des kindlichen und jugendlichen Alltags.

Die interessantesten Kapitel des Buchs sind zweifellos die Beschreibungen, was Eltern tun können, damit ihr Kind ein sicheres und natürliches Gespür für seine Individualität bekommt und kein überzogenes Ich entwickelt. Ehrensaft nennt das den Aufbau „einer Kontinuität des Seins“. Das erfordert einen behutsamen und geschickten Balanceakt zwischen dem Ich der

Eltern und dem des Kindes. „Mein Kind ist genau wie ich, genau wie ich!“ Wer so jubelt, macht schon die ersten Fehler. Der elterliche Übereifer, der auf diese Weise oft ungehemmt zum Ausdruck kommt, ist für Ehrensaft immer wieder eine erschütternde Erfahrung. Die Ansätze, die die Therapeutin anbietet, und die für die Entwicklung des Kindes besser wären, bettet sie immer wieder ein in anschauliche Geschichten und Gedanken aus der jahrelangen professionellen Beschäftigung mit Eltern und Kindern.

Übrigens: Immer wieder streut die Autorin auch interessante Rückblicke in die Geschichte der Kindererziehung ein, die auch für Nicht-Eltern sehr aufschlußreich sein können. Möglicherweise kommen bei der Lektüre auch eigene, innere Beschädigungen ans Licht. Sie stammen vielleicht aus einer Zeit, in der sich alles um die Erwachsenen drehte und man selbst als Kind einfach nur in ein starres System von Regeln und Erwartungen gepreßt wurde, der strengen elterlichen und sozialen Kontrolle unterstellt. Wo es nicht erlaubt war, unaufgefordert den Mund aufzumachen, und gegessen wurde, was auf den Tisch kam. Das ist noch gar nicht so lange her.

Elfi Thiemer

LE CAMUS, Jean: *Väter. Die Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung des Kindes*. Weinheim: Beltz 2001. 199 S. Geb. 32,-.

Gerade die Psychoanalyse war bis vor zwei Jahrzehnten noch der Überzeugung, daß im Grund für die Entwicklung eines Kindes eine gute Mutter ausreichend ist. Immer wieder wurde darauf hingewiesen, daß der Vater erst mit 18 Monaten, also mit dem Einsetzen der ödipalen Phase, eine Funktion bekomme, die sich auch wieder auf die Anwendung des Gesetzes und die Bildung des Gewissens beschränke. Insgesamt, so war man überzeugt, ist die Funktion des Vaters eine, die von einem Mann wie auch von einer Frau erfüllt werden kann. Ein mehr als traditionelles Konzept, das den Vater letztlich auf die Rolle des Zeugers und Geldverdieners reduziert, wurde von der Wissenschaft unterstützt.

Der französische Kinder- und Entwicklungspsychologe Jean Le Camus räumt mit der